

Uebet beide Hände!

Autor(en): **Müller, Fr.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf**

Band (Jahr): **9 (1899)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1038504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach einem derartigen arbeit- und erfolgreichen Leben können wir uns schließlich auch sagen, daß es für uns selbst, unsere Angehörigen und die Mitmenschen kein nutzloses gewesen — ein Trost auf dem Sterbebette, den wir uns auf diese Weise nur selbst schaffen können, wie es einen schöneren aber sicherlich nicht gibt. Darin beruht eben der besondere Segen der Arbeit, daß sich die Wirkung des darauf verwendeten Fleißes im allgemeinen nicht einfach äußert, sondern daß vielmehr der Lohn in vielfach gesteigertem Maße wiederkehrt.

Unsere Betrachtung ist keine Beschönigung der Sache; wohl aber vermag sie jedem, der sie ernstlich und wiederholt anstellt, thatsächlich zu nützen, besonders wenn wir zu ermatten drohen oder der Lohn länger auf sich warten läßt. Und dazu sollen die vorliegenden Zeilen anregen. Etwas anderes können sie nicht bezwecken. Die thatsächlich vielfach schwierigen und mißlichen, ja traurigen Verhältnisse, welche zum Teil jedoch nie aus der Welt geschafft werden können, werden durch eine solche Betrachtung ebensowenig aufgehoben als das fachlich Schwere so mancher Arbeit. Einen freieren und höheren Standpunkt aber können wir uns auf diesem Wege erringen. Daß damit viel gewonnen, wer möchte das in Abrede stellen, damit wir nicht geistig und körperlich ganz Maschine werden.

So kommen wir von selbst zu der Schlußfolgerung, zu dem Satze, welcher den Grundkern unseres Aufsatzes bildet: die Arbeit ist nicht bloß Mittel zum Zweck, sondern auch Selbstzweck. Die Arbeit ist mit dem Begriff Mensch direkt verwachsen. Wer daher Mensch im vollen Sinne des Wortes sein will, muß arbeiten. Ohne Arbeit, ohne Freude an der Arbeit vermag überhaupt keiner auf die Dauer sich wirklich

glücklich zu fühlen. Darum muß auch der von Geburt aus oder sonst besser Bemittelte arbeiten, wenn er sich nicht um die innere Befriedigung, das allerhöchste Glück, betrügen will. Und Arbeit, wohlthätige Arbeit, im allgemeinen Interesse findet sich überall. Das sei das kostbare Privilegium des Reichen, daß er eigentlich allein sich ganz solchen gemeinnützigen Sachen hingeben kann, während die meisten zunächst um ihr tägliches Brot zu arbeiten haben! Das beste, was wir daher unseren Kindern mit in die Welt geben können, das wichtigste und höchste bei aller Jugend- und Volkserziehung ist und wird immer bleiben, daß wir Freude an der Arbeit schaffen und die Fähigkeit, dieselbe nutzbringend zu betheiligen. Darin liegt das Heil und das Interesse des einzelnen Menschen, der einzelnen Völker und der Menschheit im ganzen, die wahre Kultur.
„Volkswohl“ XX, 19.

Lebet beide Hände!

Von Fr. Müller, Rektor in Bonn.

Diese Forderung wird ohne Zweifel manchem sonderbar und neu, wenn nicht überflüssig oder gar verkehrt erscheinen. Wir üben ja doch fast ausschließlich die rechte Hand, mit der wir nicht nur schreiben, zeichnen, nähen und dergleichen, sondern mit welcher auch unter Beihülfe der linken Hand unsere Handwerker ihre tägliche Beschäftigung ausführen. So ist es bei uns Regel. Linkshändige Personen erscheinen uns als Ausnahme. Das ist ja auch alles gut und schön, entspricht es doch der Wirklichkeit. Und doch ist nach den neuesten Ergebnissen psychologischer und physiologischer Forschung und Beobachtung die Forderung: „Lebet beide Hände!“ durchaus gerechtfertigt. Sehen wir näher zu.

Die menschliche Gehirnmasse besteht, wie bekannt, aus drei wesentlich verschiedenen Teilen: aus dem Großhirn, dem Mittelhirn und dem Kleinhirn. Für unseren Zweck kommt vorzugsweise das Großhirn in Betracht. Dasselbe nimmt den größten Teil der Schädelhöhle und zwar den vorderen, oberen, seitlichen und zum Teil auch den nach hinten liegenden Abschnitt derselben ein und wird durch den Sichelfortsatz der Hirnhaut in zweiseitlich in der Schädelhöhle lagernde „Großhirnhalbkugeln“ geschieden. In diesen Großhirnhalbkugeln ist nun der Sitz der menschlichen Intelligenz, allwo sich die wunderbaren Prozesse der Empfindung, der Wahrnehmung, des Vorstellens, des Denkens, des Urteilens, der Erinnerung, der Willensanregung und der sonstigen psychischen Thätigkeiten abspinnen, allerdings in einer in ihren letzten Gründen wissenschaftlich nicht erklärbaren Weise, weil eben das wunderbare Zellenleben nicht gedeutet werden kann. Auch die Sprachcentren finden sich im Großhirn, jene außerordentlich wichtigen Nervenzellenkomplexe, die aller menschlichen Erziehung zu Grunde liegen.

Nun ist durch zahlreiche und eingehende Beobachtungen erwiesen, daß bei den meisten Menschen, d. h. denjenigen, welche die meisten Verrichtungen mit der rechten Hand vornehmen, nur die Sprachcentren der linken Gehirnhälfte entwickelt und arbeitsfähig sind. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt, wenn diese linke Gehirnhälfte eine bedeutende Verletzung und Schädigung erleidet, die rechte aber unverfehrt bleibt, solche Unglückliche das Sprachvermögen gänzlich verlieren, dann aber doch wieder allmählich sprechen lernen, genau nach Art der kleinen Kinder. Dieses zeigt, daß die rechte Gehirnhälfte ebenfalls Sprachcentren enthält, dieselben aber während der Dienstleistung der linken Hirnhemisphäre brach liegen und

erst dann zur Entwicklung gelangen, wenn sich die Anforderung notgedrungen direkt an sie richtet.

Bei linkshändigen Personen, vom Volke gewöhnlich „linkische“ Menschen genannt, verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Eine Verletzung der linken Gehirnhälfte beraubt sie des Sprachvermögens nicht, wohl aber eine Schädigung der rechten Hälfte. Ist dann die linke Gehirnhälfte noch unverletzt, so können sie allmählich das Sprachvermögen wiedergewinnen, gerade wie die rechtshändigen Menschen mit verletzter linker, aber unversehrt rechter Gehirnhemisphäre.

Daraus läßt sich doch offenbar richtig schließen, daß die jeweilige größere Thätigkeit, die ausgiebige Uebung der einen oder der anderen Hand, oder auch des einen oder anderen Beines einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung gewisser Zellengruppen der gegenseitigen Gehirnhälfte ausübt, obgleich diese Entwicklung nicht absolut durch die Thätigkeit der andern Hand bestimmt wird.

Es läßt sich diese Erscheinung einigermaßen dadurch erklären, daß die vom Rückenmarke zum Gehirn aufsteigenden Nerven sich zum Teil in dem verlängerten Mark kreuzen, wodurch also notwendigerweise die in dieser Leitung übertragene Erregung auf die entgegengesetzte Seite sowohl des Gehirns als auch umgekehrt der Körperhälfte übergehen muß, was letzteres sich ja klar bei rechts- und linksseitigen Apoplexien oder Schlagflüssen zeigt.

Es entsteht nun die für unsere Aufgabe wichtige Frage, ob durch eine mehr gleichartige und gleichmäßige Beschäftigung der beiden Hände sich nicht die Sprachcentren beider Gehirnhälften bis zu einem gewissen Grade entwickeln lassen. Diese Frage ist zu bejahen. Wir stellen uns damit unter anderm auf den Standpunkt des neuesten Lehrers der Ge-

dächnistkunst, Chr. Ludwig Poelmann in München. Poelmanns neues System der Gedächtnislehre, das vor manchen anderen rein mechanischen Systemen den Vorzug hat, daß man nach demselben nicht nur behalten, sondern denkend behalten lernt, bespricht u. A. auch die obige Frage, die von dem Autor auf Grund langjähriger Beobachtungen entschieden bejaht wird. So fand Poelmann, daß beispielsweise Hotelfellner eine gewisse Leichtigkeit im Erlernen fremder Sprachen bekunden. Beim genaueren Zusehen nun fand sich, daß sie beide Hände und Arme ziemlich gleichmäßig beschäftigen. Es wird nun allerdings mancher einwenden, daß der Grund der besseren Sprachkenntnis darin liege, daß die Kellner die Sprachen meist in dem betreffenden Lande selbst lernen. Das ist freilich richtig. Aber wie viele andere thun nicht dasselbe? — Dennoch soll der Procentsatz der Kellner, die sich eine gute und reine Aussprache, sowie eine sichere Einprägung aneignen, ungleich höher sein, als der irgend eines Standes.

Es ist daher sehr wünschenswert, daß beide Beine und Hände von Jugend auf gleichmäßig entwickelt und verwendet werden, als dies bisher geschieht, wo man nur die eine Hand auf's Sorgfältigste ausbildet, während man die andere auf's Gröblichste vernachlässigt. Somit dürfte also unsere eingangs ausgesprochene Forderung: Uebet beide Hände! nicht nur an sich berechtigt sein, sondern muß auch im Hinblick auf den damit verfolgten Zweck als durchaus wünschenswert, wenn nicht notwendig bezeichnet werden.

Setzen wir nun unsere Forderung in die Praxis über, so dürfen wir sagen: Das Kind muß von frühester Jugend, also schon im Elternhause, daran gewöhnt werden beide Beine und Hände möglichst gleichmäßig zu gebrauchen. Es darf also nicht ausschließlich

mit der Rechten, sondern auch mit der Linken seine Peitsche schwingen, dreht mit derselben seinen Kreisel und schlägt den Laufring. Es wirft seinen Ball mit der Rechten und fängt ihn mit der Linken auf und umgekehrt — kurz, es übt in den Spielen beide Obergliedermaßen möglichst gleichmäßig. Und wie bei den Spielen, so mögen auch zu den leichten Haus- und Gartenarbeiten, die ihm übertragen werden, beide Hände herangezogen werden, und auch hier wiederum möglichst gleichmäßig.

So vorgebildet tritt nun das Kind in das schulpflichtige Alter. Da denkt nun mancher: Jetzt geht's aber nicht so weiter; man kann doch nicht mit der linken Hand schreiben, zeichnen u. dgl. — Warum nicht? Antwort: Weil man's eben nicht geübt hat und daher nicht gewöhnt ist — wäre man's gewöhnt, würde es schon gehen. Haben doch gar manche, die aus irgend einer Ursache die Rechte nicht gebrauchen können, sich eine erstaunliche Fertigkeit im Schreiben, Malen u. a. m. mit der linken Hand angeeignet — gar nicht zu gedenken der Musikünstler, deren Linke der Rechten an Virtuosität in Handhabung und Beherrschung ihres Instrumentes nicht nachsteht. Ja, was sagen wir. Während beim starken Geschlechte die Rechtshändigkeit vorherrscht, will ein italienischer Physiologe bei den Frauen vorwiegende Linkshändigkeit beobachtet haben. „Beobachtet man“, sagt unser italienischer Gewährsmann, „beim Spazierengehen auf den Straßen die Frauen, welche Packete in der Hand zu tragen haben, so werden sie dieses 99 Mal unter 100 mit der Linken thun. Betrachten wir die alten Gemälde, welche die Madonna mit dem Jesusknaben darstellen, so müssen wir überrascht konstatiren, daß alle Madonnen ihre süße Last auf dem linken Arme tragen. Eine einzige macht eine Ausnahme: Die Madonna Sirtina von Raphael.“ —

Zum Schlusse wiederholen wir nochmals die eingangs aufgestellte Forderung: Uebet beide Hände! Freilich wird bis zur vollen Durchführung dieser Forderung noch manches Jahr vergehen, noch manches Wort hin und her geredet werden. Es wäre auch zu viel verlangt, sollte nun mit einem Male ein alter Gebrauch beseitigt und eine tief eingewurzelte Gewohnheit mit einem Schlage verdrängt werden. Das haben wir übrigens auch gar nicht durch unsere kleine Besprechung bezweckt. Wir bescheiden uns schon gerne, wenn es uns durch vorstehende Zeilen gelingen sollte, die Aufmerksamkeit auf den in Rede stehenden Gegenstand hingelenkt und das Interesse dafür angeregt zu haben.

(Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie).

Korrespondenzen und Heilungen.

Aus der „Campana“, einer Zeitung aus Minas, Republica Oriental (Uruguay), entnehmen wir der Aprilnummer folgende zwei Mitteilungen über erfolgreiche Anwendung unserer elektro-homöopathischen Mittel:

Wirkung elektro-homöopathischer Mittel:

— Frau Estefana Baubeta litt seit vielen Jahren an **Nervenkopfschmerzen**. Jeder Schmerzanfall dauerte drei Tage ununterbrochen fort, ohne daß durch irgend ein Mittel auch nur die geringste Erleichterung verschafft werden konnte.

In wahrer Verzweiflung entschloß sich die Kranke zu einem Versuch mit Sauters elektro-homöopathischen Mitteln. Die Wirkung derselben war so eklatant daß schon eine Stunde nach deren Anwendung jeder Anfall coupirt und alle Schmerzen beseitigt wurden.

Aus dem läßt sich schließen, daß wohl keine nervöse Affektion besteht, so stark und so chro-

nisch sie auch sein möge, welche der energischen Wirkung der elektro-homöopathischen Mitteln von Sauter widerstehen kann, die Bedingung selbstverständlich vorausgesetzt daß die Krankheit richtig anerkannt und die derselben entsprechenden Mittel angewendet werden.

II. **Javiera S. de Gomez**, 86 Jahre alt, litt seit 16 Jahren an einer Nervenkrankheit in Folge welcher sie periodische **Krampfanfälle** bekam, worüber sie sehr unglücklich war. Die allopathischen Mittel blieben alle vollkommen wirkungslos gegen diese Krampfanfälle und die dadurch verursachten heftigen Schmerzen. In den letzten Jahren hatte sich die Kranke in der Unmöglichkeit versetzt gesehen ihr Haus zu verlassen. Endlich versuchte sie es mit Sauters Elektro-Homöopathie; die Krampfanfälle wurden nach und nach seltener, dauerten weniger lang und traten weniger heftig auf. Nach einer mehrmonatlichen Kur verschwanden sie allmählig und gegenwärtig ist die Kranke von ihrem langjährigem Leiden glücklich befreit.

In Anbetracht der langen Dauer der Krankheit, sowie des vorgeschrittenen Alters der Kranken, ist dieser Fall von Heilung wirklich in hohem Grade bemerkenswert und gibt laut Zeugnis von der großen Wirksamkeit der Sauter'schen elektro-homöopathischen Heilmittel.

José A. Fontela.

Santiago (Chili), den 14. April 1899.

Herrn Direktor
des elektro-homöopathischen Institutes in Genf.

Sehr geehrter Herr,

Seit dem 30. März habe ich bis zum heutigen Tage in meiner Praxis folgende Heilungen zu verzeichnen: